Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1909

267 (22.11.1909) 2. Blatt

Visual Library

№ 267. 2. Blatt. Karlsruhe, Montag, den 22. November 1909. 47. Jahrgang.

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich Mk. 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt Mk. 3.25, durch den Briefträger ins Haus gebracht, Mk. 3.67 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Fernsprecher Nr. 535.

Beilagen: Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen". Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch".

Fernsprecher Nr. 535.

Anzeigen: Die sechsspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., Reklamen 60 Pfg. Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittelungsstellen an. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia" in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.

Verantwortlich: Für Anzeigen und Reklamen: Hermann Baßler in Karlsruhe.

□ Zum Honsell'schen Sparsystem

wird uns aus Beamtenkreisen geschrieben:

Es ist etwas Schönes um die Tugend einer freigewollten, weisen und vernünftigen Sparsamkeit, aber ebenso verwerflich ist eine Sparsamkeit, die am falschen Platze geübt wird. Das gilt auch für den größten Haushalter, den Vater Staat. Werden hier von den verantwortlichen Stellen aus Gründen rationeller Wirtschaft Maßnahmen getroffen, die vermöge ihrer Allgemeinheit und Großzügigkeit eine wesentliche Entlastung der Staatskasse, vielleicht gar die Hintanhaltung eines Defizits versprechen, so werden solche von niemandem mehr begrüßt werden als vom Beamtenstand; denn vielleicht kein anderer Stand weiß besser als er, was sparen heißt. Steht er doch, meist nur auf sein scharf abgegrenztes Einkommen angewiesen, den Preisbildungen im Verkehrs- und Erwerbsleben vollständig machtlos gegenüber.

Er hat aber kein Verständnis für Maßnahmen, die nur auf sein Konto gemacht werden wollen, die Staatskasse kaum merklich entlasten, wohl aber geeignet sind, seine Berufsfreudigkeit und seinen Pflichteifer zu beeinträchtigen. Und zu dieser Sorte von Sparsamkeit gehören die von der derzeitigen obersten Finanzleitung unseres badischen Staates bei Ausführung des neuen Gehaltstarifes und der von den Landständen — aber gewiß in anderem Sinne — empfohlenen Organisationsänderung beliebten Schritte. Darüber war man, wenigstens **vor** den heurigen Landtagswahlen in **allen** Kreisen des Volkes einig. Alle Parteivertreter haben es mehr als einmal in öffentlichen Versammlungen und ihrer Presse ausgesprochen. So hat Dr. Obkircher in der Versammlung zu Freiburg am 28. Oktober ausgeführt:

„. . . neben diesen neuen Steuern haben auf unsere badischen Landtagswahlen auch noch in besonderem Maße andere Vorgänge nachteilig gewirkt; ich meine die Sparmaßregeln der Großh. badischen Eisenbahnverwaltung. Kleinlichkeiten — Kleinlichkeiten — sind es, die da gezeitigt worden sind, Dinge, die nur geeignet waren, zu verärgern, zu verstimmen 2c. . . ."

„Daneben darf nicht unerwähnt bleiben die Beamtenpolitik des badischen Finanzministers, ein rigoroses Vorgehen gegen ganze Partien unserer badischen Beamtenschaft, nicht bloß der kleinen und mittleren, sondern auch der oberen, eine Art der Ausführung des vom Wohlwollen gegen die Beamtenschaft eingegebenen Beamtengesetzes und Gehaltstarifes, die in gar keiner Weise dem Willen des Landtages und in gar keiner Weise dem Willen der Regierung entsprochen hat. Anstelle von Wohlwollen, wie wir es in Baden gewohnt sind im Verhältnis von Regierung und Beamtenschaft, ist da überall kleinliches Eingreifen in altbewährte Verhältnisse, Uebelwollen — —"

Da ist es auffallend, wenn jetzt **nach** den Wahlen von verschiedenen Seiten Versuche unternommen werden, die gekennzeichneten Maßnahmen aus wirtschaftlichen oder politischen und anderen Gründen zu rechtfertigen, die Beamtenschaft gegen das Bürgertum auszuspielen und der Selbstüberhebung zu verdächtigen. Anders kann es nicht beurteilt werden, wenn z. B. die „Straßb. Post" in einer anscheinend offiziösen Erwiderung auf die von der „Köln. Volksztg." ausgegangenen Nachricht, Finanzminister Honsell beabsichtige, bald in den Ruhestand zu treten, u. a. schreibt: „Gewiß ist es richtig, daß er mit seinen Sparsamkeitsbestrebungen bei der Beamtenschaft keine Gegenliebe gefunden hat; auch können es gewisse Kreise der Finanzverwaltung heute noch nicht verschmerzen, daß auf den Posten eines Buchenbergers nicht ein Finanzmann, sondern ein Techniker berufen worden ist; um so größeres Vertrauen genießt aber Minister Honsell in den Kreisen der Nichtbeamten . . ." „Sicherlich wird auch der Landtag die auf eine Vereinfachung und Verbilligung des Staatsbetriebs hinzielenden Bestrebungen nur billigen, wenn dadurch eine sonst notwendig werdende außerordentliche Steuererhöhung vermieden werden kann."

Das ist genau das gleiche Manöver, wie es 1908 in einem Artikel der amtlichen „Karlsruher Zeitung" gelegentlich der Einbringung der neuen Beamtengesetze aufgeführt wurde. Man sucht das steuerzahlende Publikum gegen die Beamten scharf zu machen. Da seien zwei Fragen gestattet:

1. Gehören die Beamten nicht ebenfalls zu den Steuerzahlern und Staatsbürgern? Die eben zur Verteilung kommenden Nachtragssteuerzettel, die den Anteil des Staates an der mit Wirkung vom 1. Juli 1908 an gewährten Gehaltsaufbesserung der Beamten fordern, geben die deutlichste Antwort.

2. Haben die Erwerbstände ein Interesse an einer Schmälerung der Anstellungs- und Einkommensverhältnisse der Beamten?

Das Gegenteil muß der Fall sein. Denn die Beamten besorgen doch ihre Geschäfte nicht für sich selbst, sondern für die Allgemeinheit, also auch für die steuerkräftigen Erwerbsstände und führen diesen Kreisen den größten Teil ihres Einkommens in hunderterlei Kanälen zu. Es ist wenigstens bis jetzt nicht bekannt geworden, daß es einem Beamten möglich war, durch seine Gehaltsbezüge ein Vermögen anzusammeln. Wohin ist aber sein Gehalt gekommen?

Nun sucht die „Frankf. Ztg." das „rigorose" Vorgehen Honsells gar aus politischen Gründen zu rechtfertigen. Sie schreibt u. a. — und die „Bad. Ldsztg." findet in ihrem Abendblatt Nr. 534, daß diese Ausführungen die Lage wohl richtig kennzeichnen —: „Wenn es ihm gelänge, vor der Volksvertretung etwaige Angriffe wegen übertriebener oder unzweckmäßiger Sparsamkeit damit zu entkräften, daß er die bisher erfolgten Beschränkungen beim Beamtentum nicht als kleinlichen Selbstzweck, sondern nur als vorbereitenden Schritt auf dem Wege einer sehr notwendigen Entbürokratisierung der Staatsverwaltung im allgemeinen rechtfertigt, so könnte er wahrscheinlich auch da Sympathien erwerben, wo sie ihm heute noch versagt sind. Denn die Stimmung sehr weiter Volkskreise des Bürgertums ist heute (!) durchaus nicht mehr auf der Seite der Beamtenschaft, eine Tatsache, mit der ebenfalls gerechnet werden muß!

Das Schlagwort, mit dem die gerechten Beschwerden der Beamtenschaft totgeschlagen werden sollen, das schöne Wort „Entbürokratisierung" ist also gefunden. Das edle Frankfurter Blatt fährt dann in seiner Verteidigung Honsellscher Politik weiter: „Das Beamtentum stellt nur etwa fünf bis sechs Prozent (— ist also kei Geschäftche zu mache —) der gesamten Wählerschaft Badens dar. . . . ." Nach dieser Leistung dürfen sich die Beamten, insbesondere jene demokratischer Richtung, bei der „Frankf. Ztg." für die Art ihrer Interessenvertretung und Einschätzung bedanken; sie werden auch recht gerne auf das beigefügte Kompliment verzichten, daß „diese Schicht" (Beamtenschaft) allerdings nicht bloß durch ihre Zahl, sondern auch durch das in ihr verkörperte verhältnismäßig hohe Maß von Durchschnittsintelligenz und durch sonstige Vorzugsstellung ein recht beachtenswerter Faktor" ist.

Sparen am rechten Platze ist der Wunsch aller rechtlich denkenden Beamten, aber

„allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen".

Gedanken eines Weintrinkers zum neuen Weingesetz.

Gott sei Dank! Jetzt kann man wieder sein Viertel trinken, ohne diese ewig gleiche Politik am Stammtisch treiben zu müssen. Die Landtagswahlen sind vorbei und ein Waffenstillstand ist eingetreten. Es war eine heiße Schlacht, in der manches Viertel zur Kühlung herhalten mußte, schließlich aber eine ganz entgegengesetzte Wirkung hatte. In der Hitze des Gefechtes hat man das Weintrinken ganz verlernt. Man hat ihn nur so heruntergeschluckt, den „Erwecker aller Lebensgeister", viel zu hastig, viel zu aufgeregt und vielleicht auch manchmal viel zu viel. Nun ja, jetzt ist's vorbei und man wird ihn wieder mit Ruhe und Behagen genießen, den „Trank voll süßer Labe".

Aber er sollte jetzt eigentlich viel besser sein, der Wein, als vor der Wahlschlacht. Wir haben doch in der Zwischenzeit ein neues Weingesetz bekommen mit dem ganz richtigen Grundsatz: „Der Wein muß besser werden, daher muß das Weinverbessern aufhören."

Nun, ich selbst merke nichts davon; ich will aber auch gleich sagen warum. Ich habe von jeher den Wein so getrunken, wie er aus der Kelter Noas lief, ohne nach Wasserleitungsröhren, Zuckerrübenplantagen oder gar chemischen Laboratorien zu riechen. Dafür aber, daß ich auch immer Naturwein getrunken, blieb mir bis heute jeder Kater vom Leibe. Also, was will ich noch mehr! Ich habe den Segen des neuen Weingesetzes genossen, lange bevor unsere Herren im Reichstage an die Schaffung eines solchen dachten.

Und doch bin ich mit diesem neuen Gesetz aus prinzipiellen Erwägungen heraus nicht einverstanden. Wenn ich das Weingesetz gemacht hätte, wäre das Zuckern zwar auch nicht verboten worden, denn das ist für verdorbene Gaumen ein notwendiges Uebel. Aber als „Wein" hätte nur der Naturwein bezeichnet werden dürfen, der mit Zuckerwasser verbesserte dagegen als „Pfarrer-Kneipp-Wein" oder mit einem sonst wohlklingenden Namen. Doch es ist nun einmal nicht so, denn nach dem neuen Weingesetz ist noch immer eine Mischung von 80 Liter Wein und 20 Liter Zuckerwasser ein Hekto „Wein". Den Zuckerwasserfreunden gegenüber hat der Gesetzgeber den Weintrinkern allerdings das Mittel der Selbsthilfe nicht versagt. „Wer Wein gewerbsmäßig in Verkehr bringt, ist verpflichtet, dem Abnehmer auf Verlangen vor der Uebergabe mitzuteilen, ob der Wein gezuckert ist, und sich beim Erwerbe von Wein die zur Erteilung dieser Auskunft erforderliche Kenntnis zu sichern." So heißt es in § 5 des neuen Weingesetzes. „Also, Herr Wirt, bitte einen halben Liter naturreinen Kaiserstühler!" Wer so bestellt, übt die gesetzliche Selbsthilfe aus und jeder Wirt wird sich wohl hüten, ihm einen „verbesserten" Wein zu verabreichen, denn er würde sich nach § 29 des Weingesetzes der Gefahr hoher Geld- und Freiheitsstrafen aussetzen. Wenn ich überhaupt Wirt wäre, gäbe es bei mir nur naturreinen Wein. Aber das würden die Gäste auch wissen, ohne erst fragen zu müssen. Große Plakate an den Wänden würden verkünden: „Bei mir gibt's nur Naturwein!" Oder aber ich würde meine Weine nur von Mitgliedern der Naturweinbauvereine beziehen und bei der Vereinsleitung eine entsprechende, zum Aufhängen in meinen Lokalen geeignete Bescheinigung, so eine Art Diplom, verlangen. Da ich aber einmal nicht Wirt bin, und da ich auch am Gesetz nichts ändern kann, so wird mir vorläufig wohl nichts anderes übrig bleiben, als den Karren so laufen zu lassen, wie er eben läuft. Doch für den Naturwein eintreten, das werde ich immer. Aus in neuester Zeit und mit großer Beharrlichkeit ausgeführten Experimenten geht hervor, daß der Naturwein in Form von Lecithin eine gewisse Dosis von organischem Phosphor enthält und daß derselbe einer der wichtigsten Bestandteile bildet, der sich im Gehirn des Menschen sowie im Mark vorfindet und für den Körperbau unentbehrlich ist. Der Wein ist mithin imstande, wenn er mäßig genossen wird, auf den Menschen nicht nur eine körperliche, sondern auch eine geistig höchst vorteilhafte Wirkung auszuüben. Diesen Ausführungen des Herrn Oekonomierat Oberlin-Kolmar lasse ich ein Urteil des Herrn Wyrich folgen, welcher in einer besonderen Abhandlung in dieser Frage schreibt: „Im Gehirn und im Mark des Menschen bildet Lecithin einen aktiven Bestandteil; unser Organismus kann denselben nicht entbehren. Lecithin ist das vortrefflichste Stärkungsmittel und kommt daher in der Heilkunde zur Wiederherstell-

Ein schweres Geheimnis.

Original-Roman von Hans Baysen.

Nachdruck verboten.

31) (Fortsetzung.)

Es wurde dunkel und nur der Mond warf sein silbernes Licht freundlich über Flur und Feld. Der Wind strich leise durch die Aeste der Bäume und die tiefe Stille mußte bei jedermann ein wohltuendes Empfinden erwecken, nur nicht bei mir, in dessen Innern eine Höhe brannte.

Jetzt begann für mich ein trauriges Geschäft. Mit Säbel und Händen hob ich unter der Eiche, an welcher wir gekämpft, die Erde aus und bettete darein den Toten, nachdem ich ihn in seinen Mantel gewickelt. Als ich den Grabhügel wieder geschlossen, häufte ich trockenes Laub und kleine Aeste über demselben auf und lief dann, wie von Furien gepeitscht, Knonau zu, trotzdem die tiefe Nacht bereits eingetreten war. Es gab da ja ein Herz, das zitterte und bebte um den Geliebten; dem mußte ich Bescheid bringen, das hielt ich für meine Pflicht, so sauer sie mir auch wurde.

Das Gastzimmer des Wirtshauses „Zum grünen Baum" war noch erleuchtet, einige verspätete Gäste traten heraus und trollten ihrer Wohnung zu.

Als der Wirt mich erblickte, zog er devot seine Mütze und fragte nach meinem Begehr:

„Hier ist meine Kusine einquartiert?"

„Jawohl, gnädiger Herr!"

„Sagen Sie ihr, daß ich sie dringend sprechen muß."

Langsam schob sich die schwere Gestalt die engen Treppenstiegen hinauf. Bald kam er wieder.

„Die gnädige Frau Gräfin lassen bitten."

Beklommen betrat ich das einfach möblierte Zimmer, in welchem das junge Paar eine vorläufige Heimstätte gefunden.

„Walter Du?"

Sie hatte es entsetzt ausgestoßen. Der Wirt schien ihr gar nicht mitgeteilt zu haben, wer sie zu sprechen verlangt hatte.

„Was bringst Du, Walter?"

Da bemerkte sie mein verstörtes Gesicht. Sie sah mich voller Angst an und trat dann plötzlich auf mich zu. „Du, was hast Du mit meinem Manne gemacht? Ich sehe Dir an, es ist ihm was passiert. Weshalb kommt er nicht?"

„Ja, siehst Du, Mia, ich konnte wirklich nichts dafür," stotterte ich, „es war ein reiner Zufall, ein Verhängnis, daß — — — "

Ihre Augen hatten sich unnatürlich weit geöffnet, und ein Entsetzen leuchtete daraus hervor, das fast an Wahnwitz grenzte.

„Mörder," schrie sie, indem sie ihre Finger in meinen Hals einkrallte. „Mörder, Du hast ihn ermordet in Deinem grenzenlosen Haß. Gestehs ein! Ermordet hast Du ihn, ein Mörder bist Du! Mö—r—d—e—r!"

Ich versuchte sie zu beruhigen, es war nutzlos.

„Töte mich auch, Du Blutmensch," kreischte sie, „Du hast mir Gaston genommen, so mag auch ich nicht mehr leben, hörst Du? Was schaust Du mich an, töte mich doch, Mörder!"

Die Aufregung war zu groß für sie gewesen; ein leises Zittern überfiel sie und sie sank leblos zu Boden. Ich rief den erschreckten Wirt, der unten schon den tollen Lärm gehört haben mußte.

„Die Frau Gräfin ist in Ohnmacht gefallen, als ich ihr eine plötzlich eingetretene Krankheit ihres Mannes mitteilte. Holen Sie schleunigst Ihre Frau."

Diese kam und bemühte sich eifrig um die Ohnmächtige. Endlich schlug sie die Augen auf. Dieselben irrten wie suchend umher und blieben dann plötzlich auf mir haften. Die Erinnerung an das Entsetzliche mußte sie überkommen und sie sank mit einem Schrei, der mir durch Mark und Bein drang, das zweite Mal in Bewußtlosigkeit.

„Gegen Sie lieber, gnädiger Herr," meinte die Wirtin, „die Frau Gräfin scheint Ihr Gesicht jetzt nicht mehr ertragen zu können."

Ich fügte mich und begab mich auf den Heimweg. Morgen, wenn sie sich etwas beruhigt haben würde, konnte ich wiederkommen und ihr alles mitteilen über das Ereignis, das so schwere Schuld auf mein Haupt lud, das mich aber doch nicht direkt zum Mörder machte, wenn ich auch in meinem Bewußtsein ein solcher war.

Zu Hause angelangt, warf ich mich mit vollen Kleidern aufs Bett, um wenigstens auf ein paar Stunden den Schlaf zu finden, der meine entsetzlichen Gewissensbisse betäubte und mich auf kurze Zeit aus der Wirklichkeit riß. Als ich am nächsten Tage gegen Nachmittag wiederum dem Gasthof „Zum grünen Baum" aufsuchte, kam mir der Wirt schon mit verlegenem Lächeln entgegen. „Die gnädige Frau Gräfin ist abgereist, wohin, hat sie nicht hinterlassen. Wir fragten sie, ob sie nicht auf den Herrn Gemahl warten wolle und da hat sie nur ganz sonderbar gelächelt, gab aber keine Antwort. Der Graf ist wohl in Althof?"

„Nein, er ist auch abgereist. Die beiden treffen sich unterwegs," log ich.

„Dann ist er also wieder gesund?"

„Ja, die Krankheit hat nicht lange vorgehalten."

„Gott sei Dank. Ich und meine Frau haben uns gestern so geängstigt."

Ich ging nach Hause, den Tod im Herzen. — —

Seit diesem Tage begann für mich eine Zeit, an die ich nur mit Schrecken zurückblicken kann. Bei allem was ich tat und trieb, sah ich die blutige Gestalt des von mir Getöteten vor mir liegen. Ueberall trat sie mir entgegen. Wenn es mir gelungen war, die trüben Schatten auf ein paar Minuten zu verscheuchen, wenn ich meine Hand nach dem Becher des Glückes ausstrecken wollte, flugs kam der Tote und riß ihn mir aus der Hand. Ich zog deshalb den Soldatenrock aus, der mir keine Freude mehr bereitete, und blieb in Althof, damit ich nicht in steter Angst um die Entdeckung des Grabes zu schweben brauchte. Es wunderte mich ohnedies schon, daß Mia keine Anzeige erstattet hatte. Ich erkannte daraus wiederum ihr großes Herz. Sie mochte sich gesagt haben, daß dadurch, daß sie die Schande über unser Haus brachte, die Bluttat nicht gesühnt und der Tote nicht wieder zum Leben erweckt werden könne.

Und sie hatte es auch nicht nötig, sich selbst zu rächen. Das Schicksal und mein Gewissen besorgten das weit gründlicher. Ich war nach ein paar Jahren schon so weit, daß ich den Tod suchte und mit einer tollen Freude begrüßte ich die Nachricht von der Erhebung Preußens. Sofort stellte ich mich und wurde mit offenen Armen aufgenommen. Die Befreiungskriege, deren meiste Schlachten ich mitkämpfte, hatten begonnen. (Fortsetzung folgt.)

Theater und Kunst.

= **Lombrosos Verbrechergehirn.** Mit seinen Experimenten ist der italienische Verbrecherpsychiatiker, dessen Tod kürzlich gemeldet wurde, sehr oft schmählich hereingefallen. Am grausamsten aber ist seine Theorie durch die von ihm selbst angeordnete Untersuchung seines Schädels verhöhnt worden; darüber schreibt der „Reichsbote": Es ist bekannt, welchen Wert unsere modernen Materialisten auf die Größe und Masse des Gehirns, welche die Intelligenz ausmachen soll, zu legen pflegen. Auch der verstorbene Psychiatiker Lombroso suchte sie in seinem „Verbrechertypus" außer in einigen andern Degenerationszeichen vor allem in einem kleinen zurückgebliebenen oder verkümmerten Gehirn. Wir haben diesen Trugschluß immer bekämpft. Nun hat er sich an Lombroso selber gerächt. Er hat in seiner letztbilligen Verfügung sein eigenes Gehirn zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung bestimmt. Dabei machte man eine eigenartige Entdeckung, es wog nur 1303 Gramm, also weniger als das Gehirn eines gewöhnlichen Durchschnittseuropäers. Armer Lombroso! So noch im Tode von den eigenen kühnen Behauptungen aufs Haupt geschlagen zu werden! Seine Anhänger haben jetzt nun die Wahl, entweder ihre gläubig verehrte Kapazität und Leuchte der Wissenschaft als geistig minderwertig aufzufassen, oder seine unhaltbaren Theorien fahren zu lassen. Beides ist für deren Fortbestand wenig verheißungsvoll. Ob sich nicht nach dem Tode noch manches anders ansehen wird, als es im Leben geschienen hat? Aus Rom wird übrigens telegraphiert, daß die Spiritisten in Italien bestimmt mit einer

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ung der durch Krankheiten, durch geistige oder körperliche Arbeiten verschwundenen oder abgenommenen Kräfte in Verwendung. Ohne Lecithin ist die Körperbeschaffenheit, das Leben und die Entwicklung der Zellen unmöglich. Im Naturwein aber finden wir diese höchst wichtige Substanz in glücklicher Vereinigung mit dem Alkohol; daher auch seine rasche und stärkende Wirkung."

Hat nun auch der verbesserte Wein diese dem Lecithin zuzuschreibenden vorzüglichen Wirkungen? Solange ein Wein nur in kleinem Maßstabe gallisiert, d. h. mit nur geringen Zuckerwassermengen verbessert wird, darf wohl angenommen werden, daß die Lecithinwirkung, wenn auch in sehr beträchtlichem Maße, so doch nicht vollständig beseitigt wird. Anders dagegen mit dem besonders in größeren Weinhandlungen beliebten Verfahren des Aufwärmens oder Pasteurisierens des Weines, um ihn haltbar zu machen. Der berühmte Oenologe Dr. Jules Guyot hat schon vor längeren Jahren die Behauptung aufgestellt, daß ein pasteurisierter Wein ein toter Wein sei. Warum? wußte man damals noch nicht. Heute jedoch sagt uns die Wissenschaft, daß durch das Erwärmen wohl eine dauernde Klärung, ein mehr oder weniger angenehmer Alters-, manchmal auch Kochgeschmack sowie eine sichere Haltbarkeit hervorgerufen werden, daß aber in einem derart behandelten Wein der beste und wichtigste Bestandteil, nämlich das Lecithin, zerstört wird oder verschwindet, so daß derselbe nur noch ein industrielles Produkt darstellt, das nicht mehr die geringste physiologische Nützlichkeit besitzt. Das ist eine Sache, die jeder Weintrinker wissen muß im Interesse seiner eigenen Gesundheit. Er muß unterscheiden zwischen Paragraphenwein und Naturwein, weil es zwei ganz verschiedene Produkte von ganz verschiedener Wirkung und Bekömmlichkeit sind. Daher befrage jeder Gast seinen Wirt nach der Naturreinheit seiner Weine. Es wäre ein solches Verfahren von größtem Einfluß auf Gesundheit-, Reellität, Hebung des Konsums und nicht zuletzt Verbesserung der Produktion, und alle beteiligten Kreise, Weintrinker, Wirte, reelle Weinhändler und Winzer würden aus dieser gesetzlich vorgezeichneten Maßnahme Nutzen ziehen.

Deutschland.

Berlin, 21. November 1909.

Der antiultramontane Reichsverband spricht seine Freude über die Gründung der neuen konservativen Vereinigung aus; nun kann es dieser nicht mehr fehlen. Die konservative Vereinigung besteht aus solchen Konservativen, die sich aus Anlaß der Reichsfinanzreform von den übrigen Konservativen aus Zentrumshaß und Blockfreunde getrennt haben. Die Namen der Führer hört man bei dieser Gelegenheit meist zum ersten mal.

Ueber den Grafen Hoensbroech schreibt die „Deutsche Tageszeitung": Nachdem der sattsam bekannte ehemalige Jesuit Graf Hoensbroech sich am Ferrerrummel beteiligt hatte und dort beinahe vom Pferde eines Schutzmannes getrennt worden wäre, fühlt er jetzt das unbezwingliche Bedürfnis, gegen das sogenannte Irrlehrengesetz, das von der Synode einstimmig angenommen worden ist, anzurennen. Er schreibt einen offenen Brief an den nationalliberalen Geheimrat Kahl, in dem er diesem vorwirft, daß sein Blick durch das fortwährende Hindurchschauen durch die juristische Brille für das echt Religiös-Evangelische stark getrübt worden sei. Wie wir Herrn Geheimrat Kahl kennen, wird diese Kritik keinen sonderlichen Eindruck auf ihn machen. Graf Hoensbroech gibt dann der Hoffnung Ausdruck, daß sich unter den wirklichen Freunden evangelischer Freiheit ein Sturm der Entrüstung erheben möge, der den Vollzug des Gesetzes unmöglich mache. Das Gesetz müßte eigentlich nicht einzelne, sondern Millionen aus der Landeskirche hinaustreiben. Graf Hoensbroech ist dann aber so gütig, mitzuteilen, daß er trotzdem in der Landeskirche verbleiben werde, um denen entgegenzutreten, die der Kirche ihres letzten religiös-christlichen Rechtes beraubten. Das ist brav vom Grafen Hoensbroech. Die evangelische Kirche würde es aber auch überwinden können, wenn er ihr bedauerlicherweise den Rücken kehren sollte." Gut gesagt; man hat also in protestantischen Kreisen den Grafen schon herzlich satt.

Baden.

Karlsruhe, 22 November 1909.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben Sich gnädigst bewogen gefunden, dem Pfarrer Adolf Raupp in Heidelberg-Handschuhsheim und dem Stadtpfarrer Karl Friedrich Specht in Durlach das Ritterkreuz erster Klasse mit Eichenlaub Höchstihres Ordens vom Zähringer Löwen, dem Legationsrat bei der Königlich Belgischen Gesandtschaft an Höchstihrem Hofe Grafen della Faille de Leverghem das Kommandeurkreuz zweiter Klasse Höchstihres Ordens vom Zähringer Löwen und dem Aufseher Wilhelm Moser beim Amtsgefängnis Baden die kleine goldene Verdienstmedaille zu verleihen, sowie dem Herzoglich Sächsischen Hofkapellmeister August Richard in Altenburg die unterthänigst nachgesuchte Erlaubnis zur Annahme und zum Tragen des ihm verliehenen Ritterkreuzes erste Klasse des Königlich Sächsischen Albrechtsordens zu erteilen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben gnädigst geruht, die Notare Ludwig Heike in Kandern in den Amtsgerichtsbezirk Meßkirch, Fritz Seltsam in Stetten a. k. M. in den Amtsgerichtsbezirk Lörrach, Dr. Karl Lingert in Achern in den Amtsgerichtsbezirk Pforzheim, Wilhelm Harrer in Wolfach in den Amtsgerichtsbezirk Achern und Heinrich Doll in Tengen in den Amtsbezirk Wolfach zu versetzen.

Das Justizministerium hat dem Notar Heike das Notariat Kandern, dem Notar Lingert das Notariat Pforzheim V, dem Notar Harrer das Notariat Achern II und dem Notar Doll das Notariat Wolfach zugewiesen.

Mit Entschließung des Ministeriums des Großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten wurde der Postpraktikant Eugen Heinrich Griesinger beim Telegraphenamt in Mannheim zum Ober-Telegraphensekretär ernannt.

Mit Entschließung Großh. Generaldirektion der Staatseisenbahnen wurde Betriebsassistent Joseph Fritsche in Basel nach Freiburg versetzt.

Pfarrer und Politik.

Unter dieser Spitzmarke tritt der protestantische Pfarrer Albert Lienhard in der „Reformation" der bekannten, namentlich von protestantischer Seite erhobenen Behauptung entgegen, daß Politik und Religion nichts miteinander zu tun hätten. Wir lesen da u. a.:

„Wenn Genußsucht, Habsucht und Gewinnsucht, also recht minderwertige Triebfedern, das politische Leben vergiften und im Kampf um „Mein und Dein" eine verhängnisvolle Rolle spielen, so kommen hinzu die Kämpfe um die Weltanschauung, die von der Politik sich nicht reinlich fernhalten lassen. Das alte, nicht aus der Welt zu schaffende Thema vom Kampf zwischen Glauben und Unglauben kehrt in den mannigfachsten Formen im politischen Gebiete wieder und wird durchaus nicht immer parlamentarisch und sachlich erörtert. Die Redensart, Politik habe mit Religion und Konfession nichts zu tun, ist eben eine unreale, auf Schritt und Tritt widerlegte Redensart. Kirche und Staat, Familie und Schule sind keine Größen, die nicht aufeinander angewiesen wären. Unter dem innigen Zusammengehen der volkserhaltenden Faktoren kommt es im Handumdrehen zu Reibungen und Grenzstreitigkeiten. Wie könnte da ein um das öffentliche Volkswohl besorgter Mensch mit verschränkten Armen „neutral" zuschauen können?"

Trotzdem ist die „Bad. Landeszeitung" auch weiterhin der Ansicht, daß wenigstens Geistliche, die zum Zentrum und zu den Konservativen gehören, in der Politik den Mund zu halten hätten. Liberale Geistliche — à la bonheur!

Aus den Parteien.

Karlsruhe, 21. Nov. Der Gesamtvorstand der jungliberalen Vereine Badens beschloß heute, die nächste Landesversammlung der jungliberalen Vereine etwa Mitte Februar in Bruchsal abzuhalten. Ferner wurde beschlossen, die Parteileitung der nationalliberalen Partei um baldige Einberufung eines außerordentlichen Vertretertages zu ersuchen. Der Vorsitzende, Landtagsabgeordneter Oberamtsrichter Dr. Koch, hat sein Amt niedergelegt mit der Begründung, daß er infolge seines Landtagsmandats und infolge Arbeitsüberhäufung nicht mehr in der Lage sei, dasselbe weiter zu führen. Bis zur Neuwahl wird der zweite Vorsitzende, Rechtsanwalt Frey, den Vorsitz übernehmen.

Soziales.

Die Arbeitslosenversicherung.

⊙ **Mannheim,** 21. Nov. In der letzten Stadtratssitzung berichtete Oberbürgermeister Dr. Martin über die Konferenz betr. die Arbeitslosenversicherung. Er wies auf die wiederholt gefaßten Stadtratsbeschlüsse hin, durch die das Kollegium mit überwiegender Mehrheit seine ablehnende Haltung gegenüber der Anregung Gr. Ministeriums des Innern auf Einführung einer kommunalen Arbeitslosenversicherung kundgab und bemerkte weiter, daß mit Ausnahme einer Stadt, deren Stadtrat sich bis dahin noch nicht mit der Angelegenheit beschäftigt habe, auch die Stadtratskollegien aller übrigen badischen Städte sich auf den gleichen Standpunkt gestellt hätten, von dieser Stellungnahme der Städte sei dem Herrn Minister in einer Vorkonferenz, in der die Oberbürgermeister von Freiburg, Karlsruhe, Pforzheim und Mannheim anwesend waren, unter eingehender Begründung Kenntnis gegeben worden und es habe sich hieran eine sehr ausführliche Aussprache mit den Vertretern der Gr. Regierung angeschlossen. Ein zwingendes Bedürfnis, die in der großen Konferenz vom 12. d. M. den Standpunkt der Städte dem Gr. Ministerium des Innern gegenüber nochmals darzulegen, wäre hiernach an sich nicht vorgelegen; man habe sich aber gleichwohl darüber geeinigt, daß dies von einem Oberbürgermeister namens sämtlicher Städte, die bereits Beschluß in der Sache gefaßt hätten, geschehen solle und zwar sei die Wahl auf den Herrn Oberbürgermeister von Karlsruhe gefallen, der dann auch tatsächlich in längeren Ausführungen die Entschließung der Städte kundgegeben und begründet habe. Der Stadtrat sprach im Anschluß an diese Ausführungen den dringlichen Wunsch aus, daß über die Konferenzverhandlungen von zuständiger Stelle aus baldmöglichst ein ausführlicher Bericht veröffentlicht werde. Der Wunsch soll dem Minister übermittelt werden.

Kleine badische Chronik.

Rickenbach, 19. Nov. (Poesie vom Walde.) Ein Zentrumswähler im 10. Wahlkreis aus der weitverzweigten Bürgermeisterei Willeringer hat zugleich mit seiner Stimme der Wahlurne ein hübsches Verschen übergeben; es lautet:

„So lang der Bürgermeister sein nicht leichtes Amt versieht,
Und Friedrich, der Gelehrte (Ratschreiber) bedächtig nach dem Rathaus zieht;
So lang vom Schweikhof der Eschbach (Stabhalter) bestockt zur Kirche geht,
Und dem Rufle, Lehnbauer (Stabhalter), sein Patriarchenbart noch steht;
So lang der Säger Andreas (Stabhalter) seine Dose führt,
Und dem Peter Matt huldvoll eine Prise offeriert;
So lang noch Vogt Hieronymus (Schuster und Gemeinderechner) Finanzminister ist,
Und auf seinem Dreifuß sein Pfeifchen nicht vergißt;
So lang und noch viel länger halt ich zum Zentrum fest,
Das ist nach Ueberzeugung für mich das Allerbest'!"

Willeringen hat trotz der Nähe des liberalen Kandidaten mit 121 Zentrumsstimmen gegen nur 14 liberale abgestimmt.

*

Spezialausstellung von Schweiß- und Löteinrichtungen in der Landesgewerbehalle in Karlsruhe.

Das Landesgewerbeamt bereitet zurzeit wieder die Veranstaltung einer Spezialausstellung vor, deren Eröffnung am 28. November erfolgen soll. Für die Spezialausstellung sind diesmal Spezialgebiete der Metallverarbeitungstechnik, die Schweißerei und Löterei, gewählt, die zu den vielseitigsten und interessantesten Arbeitsverfahren gehören.

Die Ausstellung soll das ganze Gebiet dieser Arbeitsverfahren vom einfachen Lötkolben bis zur modernen Schweißeinrichtung zur Darstellung bringen und es wird auf die Vorführung der Einrichtungen im Betrieb besonders Wert gelegt werden.

Da in Fachkreisen der Ausstellung ein großes Interesse entgegengebracht und demzufolge auch eine Anzahl namhafter Firmen speziell auf dem Gebiete der autogenen Schweißerei an der Ausstellung beteiligt ist, so steht zu erwarten, daß diese Spezialausstellung zu einer für jedermann interessanten und lehrreichen Veranstaltung werden wird.

Aus dem Gerichtssaal.

II **Mannheim,** 19. Nov. Wegen schweren Einbruchsdiebstahls wurden von der Strafkammer verurteilt: Der 27 Jahre alte Schlosser Hch. Gernsheimer aus Hochheim zu 2 Jahren 6 Monaten, der 23 Jahre alte Taglöhner W. Sippel von hier zu 6 Jahren 6 Monaten, der 26 Jahre alte Taglöhner Adam Six von hier zu 7 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, die 28 Jahre alte Helene Gruele geb. Herzog (wegen Hehlerei) zu 6 Monaten Gefängnis.

h **Freiburg,** 21. Nov. Vor der Strafkammer hatte sich der prakt. Arzt Dr. Nelsen aus Emmendingen wegen tätlicher Beleidigung zu verantworten. Das Gericht erkannte unter Aufhebung des Urteils der 1. Instanz (3 Monate Gefängnis) auf 1000 M. Geldstrafe. Dr. Nelsen wurde für überführt erachtet, an einer Frau Handlungen vorgenommen zu haben, die weit über den Rahmen einer ärztlichen Untersuchung hinausgehen.

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 20. Nov. Heute Mittag wurde der Handelsmann Abraham Regier unter dem Verdacht der Erkrankung an den schwarzen Pocken in die Charité eingeliefert. Regier war vor einigen Tagen aus Rußland zugereist. Alle erforderlichen Maßnahmen zur Verhütung der Weiterverbreitung sind getroffen.

Stürme.

London, 20. Nov. Der Kolonialminister ist vom Gouverneur von Jamaika telegraphisch informiert worden, daß heftige Stürme und außergewöhnlich starke Regengüsse großen Schaden angerichtet haben. 20 Personen sind umgekommen.

Handel und Verkehr.

Karlsruhe, 20. Nov. (Fleischpreise auf der Fleischbank des Wochenmarktes.) Anwesend waren 25 Fleischverkäufer, welche verkauften: Kuhfleisch 50—60, Rindfleisch 76 bis 80, Schweinefleisch 80—85, Kalbfleisch 86—90, Hammelfleisch 70—90 Pfg. das Pfund. Marktpreise in der Zeit vom 18. Nov. bis 20. Nov. Viktualien: 500 Gr. Ochsenfleisch —82, Rind (Kuh) ——78, Hammel ——80, Schweine ——84, Geräuchertes 120, Kalb ——88 Pfg.: 450 Gramm Weißbrot 21, 1400 Gramm Schwarzbrot 48, 1 Kilo Weißmehl 46, Schwarzmehl 40 Pfg.: 1 Kilo Erbsen ——44, Bohnen ——40, Linsen ——45 Pfg.; 1 Kilo Java-Reis ——60, Gerste 50, Gries 42 Pfg.; 50 Kilogr. Kartoffeln 3.— M.; 500 Gramm Butter 1.30 M., Rindschmalz —, Schweineschmalz 100, 1 Liter Milch 20, 6 Stück Eier ——48, 1 Liter saurer Rahm 80 Pfg. Sonstige Naturalien: 1 Klafter Walddruchenholz 60 M., Tannenholz 50 M.; 50 Kilo Heu 5 — M., 50 Kilo Stroh 3.— M. Fische: 500 Gr. Aal 1.20, Bärsch 0.60, Hecht 1.20, Bresen 0.60, Mälbe 0.60, Karpfen 1.—, Schleien 1.30, Rotangen 0.40, Koretsch 0.60, Rheinzander 1.30, Barben 0.80 M.

Karlsruher Standesbuch-Auszüge.

Eheschließungen: 20. Nov. Josef Glasstetter von Moosbronn, Schneider hier, mit Frida Schindel Witwe von Durlach. — Franz Kern von Gießen, Zahntechniker hier, mit Emma Bickensdörfer von hier. — Lothar Väth von Weidersbrunn, Heizer hier, mit Karoline Merz von hier. — Adolf Mayer von Cleebronn, Bierführer hier, mit Christine Reiner von Hausen. — Georg Dizinger von Ehingen, Metzger hier, mit Dorothea Eßlinger von Aistaig. — Wilhelm Weißhaar von Staad, Gemeinde Allmannsdorf, Taglöhner hier, mit Ottilie Henn von Einbach. — August Wyrich von Kürnbach, Stadttaglöhner hier, mit Lydia Bäßler von Altensteig. — August Herbig von hier, Stadttaglöhner hier, mit Eugenie Czekalla von Yverdon. — Ludwig Vetter von hier, Blechner hier, mit Lina Baumann von Heidelsheim.

Todesfälle: 18. Nov. Julie Rubin, alt 28 Jahre, Ehefrau des Zahntechnikers Paul Rubin. — 19. Nov. Otto Dochat, Schreiner, ein Ehemann, alt 34 Jahre. — Josef Gack, Feldhüter a. D., ein Witwer, alt 78 Jahre. — Johanna Walz, alt 80 Jahre, Witwe des Oberrechnungsrats Adam Walz. — Friedrich, alt 17 Jahre, Vater Karl Rutschmann, Landwirt. — Emma Kollmar, alt 34 Jahre, Ehefrau des Bildhauers Wilhelm Kollmar. — 20. Nov. Emma, alt 8 Jahre, Vater Karl Eckert, Eisenbahnschaffner.

Großh. Hoftheater.

Montag, 22. Nov. Abtl. A. 18. Abmts.-Vorstellung. Der Troubadour, Oper in 4 A. von Verdi. Anfang 7 Uhr, Ende gegen halb 10 Uhr.

Z.-B. f. M. u. H. (Schneebeobachtungen.)

Infolge des milden Wetters am Schluß der verflossenen Woche ist der Schnee auf den Bergen stark zusammengeschmolzen, stellenweise ganz verschwunden; in den letzten Tagen hat es neuerdings geschneit. Am Morgen des 18. November (Donnerstag) sind gelegen in Furtwangen 4, beim Feldbergerhof 30, in Titisee 6, in Höchenschwand —, in Bernau —, in Gernsbach —, in Todtnauberg 8, in Heubronn 2, in St. Märgen 18, in Kniebis 18, in Breitenbrunnen 12, in Herrenwies 12, in Kaltenbronn 10, in Strümpfelbrunn 8 und in Buchen 4 cm.

Die Gelehrten

sind darüber einig, dass Kathreiners Malzkaffee jeder Familie aufs beste empfohlen werden kann, denn er ist von vorzüglichem Geschmack, wohlbekömmlich und dabei ausserordentlich billig! Für Kinder, Frauen, Nerven- und Magenleidende von hervorragenden deutschen Aerzten empfohlen. Machen Sie einen Versuch und verlangen Sie Kathreiners Malzkaffee bei Ihrem Kaufmann.

50 Stück 5 Mark

Flor Castona, Hochfeine Sumatra-Havanna, Handarbeit. Cigarrenhaus **E. P. Hieke,** Hofl., Karlsruhe i/B., Kaiserstr. 215.

Bitte.

St. Franziskushaus, Kleinkinderschule, Grenzstraße 7.

Zum heiligen Weihnachtsfeste wo sich Jung und Alt auf eine Gabe freut, möchten wir die Kleinen und Armen der Kleinkinderschule des St. Franziskushauses den Wohltätern und Gönnern der Anstalt in empfehlende Erinnerung bringen. Alle Guttäter und Freunde bitten wir zur diesjährigen Christbescheerung um Zuwendungen an Geld, bezw. Spielsachen, Kleidungsstücken, Schuhwerk u. dgl. Das Gebet aus Kindesherz für die Wohltäter wird das Geschenkte reichlich lohnen.

Gaben werden in Empfang genommen durch: Hochw. Herrn Stadtpfarrer **Link**; Herrn Kaufmann **Dobler**, Erbprinzenstraße 20; Herrn Kaufmann **Dorer**, Erbprinzenstraße 19; Frau Rev. **Faas**, Scheffelstraße 33; Frl. **Kreitler**, Friedenstraße 17; Frl. **Orff**, Herrenstr. 34, Frau Geh. Ober-Reg.-Rat **Schmidt**, Stefanienstraße 36; Frau **Schmich**, Bunsenstraße 9, und die Oberin des St. Franziskushauses, Grenzstraße 7.

Badische Pferde-Lose (Ziehung 17. Dezember 1909)
Stück Mk. 1.—, auswärts mit Liste Mk. 1.30
empfiehlt
die Geschäftsstelle des „Badischer Beobachter", Karlsruhe, Adlerstraße 42.

Gärtner
gesucht,
verheiratet, katholisch, gesetzt, erfahren und fleißig, für Schloßgut.

Gefl. Angebote mit Beifügung von Zeugnisabschriften und Photographie unter Nr. 545 an die Geschäftsstelle des „Badischen Beobachters" erbeten.

Zu verkaufen
ein gut erhaltener, warmer **Ueberzieher.**
Winterstraße 36, II. Stock.

Kirchliche Nachrichten.

k. **Straßburg.** Aus Anlaß des Bischofsjubiläums des Heiligen Vaters hielt der hochw. Bischof Dr. Fritzen am gestrigen Sonntag in Anwesenheit des Domkapitels und einer großen Zahl von Gläubigen im hohen Chor des Münsters eine feierliche Pontifikalvesper mit Tedeum ab.

ca. **Gegen das Zölibat?** Mehrere Blätter (vgl. „Ostdeutsche Rundschau" Nr. 253 vom 5. 11.; „Salzburger Volksblatt" Nr. 253 vom 6. 11 u. a. m.) gefallen sich darin, alte schon längst widerlegte Sachen aufzuwärmen. So berichten sie von den dreißig heiratslustigen sizilianischen Geistlichen, welche gedroht haben sollen, daß sie die römische Kurie für den schweren Schaden, den sie durch die Ehelosigkeit an Leib und Seele erleiden, zur Verantwortung ziehen müßten. Die betreffenden Geistlichen sollen sogar schon bei den zuständigen kirchlichen Behörden um Dispens vom Gelübde (!) der Ehelosigkeit eingekommen sein. Kardinal-Erzbischof Lualdi von Parlermo schreibt dazu der Zentral-Auskunftsstelle der katholischen Presse folgendes: Weder hier in Parlermo noch in den andern Diözesen Siziliens weiß man etwas von den dreißig Priestern und ihrem Ansuchen. Die Blätter, die darüber berichten, haben offenbar in leichtfertiger Weise ein Gerücht aufgegriffen, das man vor ungefähr 7 Jahren allgemein in Rom hörte und wonach einige zizilianische Priester den Entschluß gefaßt haben sollen, sich zu verheiraten. Es wurden damals in Rom anonyme Flugblätter verbreitet, in denen sämtliche italienische Priester, die gegen den Zölibat seien, aufgefordert wurden, sich durch Zustimmungskundgebungen dieser neuen Reformbewegung anzuschließen. Die Redaktion des antiklerikalen „Messaggero" erbot sich zur Entgegennahme der Zustimmungskundgebungen, aber bis heute hat sich noch kein Priester gemeldet.

---

baldigen Manifestation des Geistes Lombrosos rechneten, denn der Verstorbene habe fest versprochen, sich alsbald nach seinem Tode mit dem Sekretär der Gesellschaft für psychiatrische Forschung in Mailand, deren Mitglied er war, in Verbindung zu setzen. Er werde sich, wenn irgend möglich, des bekannten Mediums Eusapsia Palladino bedienen, mit der er bereits seit 1895 experimentiert hat. Sollte das Medium nicht gut tun, dem Geiste Lombrosos das obige Faktum mitzuteilen, damit er nicht als Spiritist die gleichen Hereinfälle erlebt wie als Materialist? Was sind die modernen Geister, die sich unter Mitwirkung der jüdischen und liberalen Reklame die Führung der Zeit anmaßen, für konfuse, widersprunksvolle Erscheinungen. Ihre sogenannte Weltanschauung ist meist ein wirres Chaos ohne jedes einheitliche Zentrum!"